

Sekretariat Pater Josef Kentenich  
Josef Kentenich-Institut  
(Hrsg.)

# *Botschafter der Liebe*

Zum Verständnis der Liebe  
bei Papst Benedikt XVI.  
und P. Josef Kentenich

# Hinführung

Zu Weihnachten, dem Fest der Liebe, hat Papst Benedikt XVI. seine erste Enzyklika unterschrieben und einen Monat später veröffentlicht. Diese Botschaft von der Liebe ist in der Kirche mit wachem Interesse aufgenommen worden und hat über den Raum der Kirche hinaus Aufmerksamkeit erregt und Beachtung gefunden. In der internationalen Schönstattbewegung wurde immer mehr entdeckt, dass eine tiefe innere Nähe besteht zwischen der Sicht der Liebe, wie sie Papst Benedikt hier vorträgt, und wie sie ihr Gründer Pater Josef Kentenich ein Leben lang dargestellt und in seiner Pastoral umgesetzt hat.

Auf diesem Hintergrund war im Seligsprechungsteam um den Postulator P. Angel Strada der Gedanke entstanden, bei der Gestaltung der Feier zum Todestag P. Kentenichs im September diesen Jahres das zum Ausdruck zu bringen und so auch die zeitliche Nähe des Besuches unseres Heiligen Vaters in unserem Land aufzugreifen. Mitglieder des Josef Kentenich-Instituts übernahmen die Aufgabe, für die jährliche Gedenkfeier am Vorabend des Todestages Texte aus der Enzyklika unseres Papstes Benedikt und Aussagen unsers Gründers Pater Kentenich einander zuzuordnen und beide als Botschafter der Liebe zu uns sprechen zu lassen. Die Enzyklika „Deus Caritas est“ mit ihrer Zentrierung auf die Botschaft der Liebe sollte den Ton angeben, den wir in der Verkündigung und Pädagogik unseres Gründers immer wieder wahrnehmen und der diesen Abend bestimmte.

Zusammen mit den ausgewählten Texten dieser Feier veröffentlichen wir hier auch einen grundlegenden Artikel von Prof. Dr. Joachim Schmiedl, der in kundiger Weise die Enzyklika vorstellt und das Gemeinsame in der Botschaft der Liebe bei unserem Heiligen Vater und unserem Gründer herausarbeitet.

Peter Wolf

# „Gott ist die Liebe“

Nach dem Ausweis der Hl. Schrift ist der innerste Kern des Wesens Gottes die Liebe: „Gott ist Liebe“ bezeugt uns das Wort Gottes selbst. In jeder Form wahrer Liebe scheint deshalb Gott selbst auf. Der Mensch sehnt sich nach Liebe, der Mensch ist also letztendlich auf der Suche nach Gott.

## *Papst Benedikt XVI.*

Die Liebe Gottes zu uns ist eine Grundfrage des Lebens und wirft entscheidende Fragen danach auf, wer Gott ist und wer wir selber sind. Zunächst aber steht uns diesbezüglich ein sprachliches Problem im Weg. Das Wort „Liebe“ ist heute zu einem der meist gebrauchten und auch missbrauchten Wörter geworden, mit dem wir völlig verschiedene Bedeutungen verbinden. Auch wenn das Thema dieses Rundschreibens sich auf die Frage nach dem Verständnis und der Praxis der Liebe gemäß der Heiligen Schrift und der Überlieferung der Kirche konzentriert, können wir doch nicht einfach von dem absehen, was dieses Wort in den verschiedenen Kulturen und im gegenwärtigen Sprachgebrauch aussagt.

Erinnern wir uns zunächst an die Bedeutungsvielfalt des Wortes „Liebe“: Wir sprechen von Vaterlandsliebe, von Liebe zum Beruf, von Liebe unter Freunden, von der Liebe zur Arbeit, von der Liebe zwischen den Eltern und ihren Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten, von der Liebe zum Nächsten und von der Liebe zu Gott. In dieser ganzen Bedeutungsvielfalt erscheint aber doch die Liebe zwischen Mann und Frau, in der Leib und Seele untrennbar zusammenspielen und dem Menschen eine Verheißung des Glücks aufgeht, die unwiderstehlich scheint, als der Urtypus von Liebe schlechthin, neben dem auf den ersten Blick alle anderen Arten von Liebe verblassen. Da steht die Frage auf: Gehören alle diese Formen von Liebe doch letztlich in irgendeiner Weise zusammen, und ist Liebe doch - in aller Verschiedenheit ihrer Erscheinungen - eigentlich eins, oder aber gebrauchen wir nur ein und dasselbe Wort für ganz verschiedene Wirklichkeiten?

Enzyklika *Deus caritas est*, aus Nr. 2

## Josef Kentenich

*Und wenn wir nun nachprüfen, wie die Apostel, wie die Evangelisten nach der Herabkunft des Hl. Geistes den Vatergott geschaut, ach, dann brauchen wir z.B. nur einen Augenblick in die Schule des Hl. Johannes zu gehen. Da hören wir zusammenfassend das große Wort: Deus caritas est, Gott ist schlechthin die Liebe (1 Joh 4,8.16) – nicht die Gerechtigkeit! Gewiss, er kennt auch Gerechtigkeit, aber sein Wesen ist und bleibt Liebe. Deus caritas est, Gott ist schlechthin die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm (1 Joh 4,16).*

*Was uns das alles zu sagen hat, andächtige Zuhörer? Da müssen wir uns vorstellen: weshalb hat der liebe Gott die Welt erschaffen? Weshalb hat er mich ins Dasein gerufen? Die große Antwort, die der Heilige Geist uns neu anzündet und entzündet, heißt: Gott hat mich erschaffen, damit er einen Gegenstand hat, den er lieben kann! So stark ist Gott schlechthin die Liebe! Er hat mich erschaffen, damit er mich lieben kann mit unendlicher Liebe; er hat mich erschaffen, damit ich lieben lerne: lieben lerne in ihm und mit ihm und wie er liebt. Das ist der große Sinn meines Lebens. So darf ich mir deswegen den Sinn meines Seins vorstellen: aus der ewigen Liebe, hinein in die ewige Liebe! In einen Liebesstrom hineingezogen, in einen endlosen Liebesstrom hineingezogen, so stehe ich da. Hineingezogen! Und ich darf alle Stationen passieren, die in diesem Liebesstrom zu signalisieren sind. Lieben soll ich lernen, reifen in der Liebe, heranreifen in der Liebe. Alle Formen der Liebe soll ich kennen lernen, soll ich leben lernen, und alle Arten der Liebe in mir entfalten.*

*Alle Formen der Liebe. Mag es sich um kindliche Liebe handeln, mag es sich um mütterliche Liebe handeln, väterliche Liebe handeln, brüderlich-schwesterliche Liebe handeln:*

*dafür bin ich da! Lieben soll ich! So soll ich lieben lernen. Alle Grade der Liebe soll ich passieren lernen, angefangen von der primitivsten Liebe bis empor zu der ausgereiften Liebe. Wo gibt es heute noch Menschen, wo gibt es ganze Gliederungen von Menschen, die den Sinn ihres Lebens darin finden, in ihrer Liebesfähigkeit auszureifen! Reif werden, reif in der Liebe, das ist der Sinn unseres Lebens!*

*Predigt in Milwaukee 2. Juni 1963*

# Zur Einheit von Gottes und Nächstenliebe

Als Jesus gefragt wird, worin denn das wichtigste Gebot besteht, nennt er das Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe. Für ihn sind das nicht zwei getrennte Gebote, sondern ein einziges. Das eine geht nicht ohne das andere. In Gott lieben wir den Nächsten, wenn wir den Nächsten lieben, lieben wir Gott. Aber wie sieht dieses Ineinander von Gottes- und Nächstenliebe aus, und kann man Liebe überhaupt in ein Gebot fassen?

## *Papst Benedikt XVI.*

Nach all diesen Überlegungen über das Wesen der Liebe und ihre Deutung im biblischen Glauben bleibt eine zweifache Frage in bezug auf unser Verhalten: Können wir Gott überhaupt lieben, den wir doch nicht sehen? Und: kann man Liebe gebieten? Gegen das Doppelgebot der Liebe gibt es den in diesen Fragen anklingenden doppelten Einwand. Keiner hat Gott gesehen - wie sollten wir ihn lieben? Und des weiteren: Liebe kann man nicht befehlen, sie ist doch ein Gefühl, das da ist oder nicht da ist, aber nicht vom Willen geschaffen werden kann. Die Schrift scheint den ersten Einwand zu bestätigen, wenn da steht: „Wenn jemand sagt: 'Ich liebe Gott!', aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4, 20). Aber dieser Text schließt keineswegs die Gottesliebe als etwas Unmögliches aus - im Gegenteil, sie wird im Zusammenhang des eben zitierten Ersten Johannesbriefes ausdrücklich verlangt. Unterstrichen wird die unlösliche Verschränkung von Gottes- und Nächstenliebe. Beide gehören so zusammen, dass die Behauptung der Gottesliebe zur Lüge wird, wenn der Mensch sich dem Nächsten verschließt oder gar ihn hasst. Man muss diesen johanneischen Vers vielmehr dahin auslegen, dass die Nächstenliebe ein Weg ist, auch Gott zu begegnen, und dass die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind macht.

Enzyklika *Deus Caritas est*, aus Nr. 16

## Josef Kentenich

*Wie sollte eigentlich das Ideal zwischen Gottes- und Menschenliebe praktisch aussehen? Sollte praktisch eine einzige große Zweieinheit sein.*

*Um verständlich zu machen, was ich damit sagen will, zwei Beispiele. Im einen handelt es sich um einen bekannten französischen Philosophen. Er hatte in jungen Jahren eine Beziehung zu einem Mädchen aus dem Norden, protestantisch. Beide hatten einander gern. Der Franzose liebte das Mädchen leidenschaftlich. Ich hebe das Beispiel deswegen eigens hervor, weil wir ja auch vorher diese Grundlage gewählt haben: natürliche Liebeserlebnisse. Das Mädchen antwortete ihm - es hatte ein wenig Angst, weil die Liebe zu innig, zu stark war -: „Ich liebe dich auch, aber ich liebe den lieben Gott viel mehr als dich.“ Verstehen wir, was das besagt? Angst, Menschenliebe könnte nicht in entsprechender Weise in Gottesliebe ausmünden.*

*Was antwortet der Adressat - Bloy ist sein Name - so in einfältiger Weise? „Kannitverstan! Was du da schreibst, kann ich absolut nicht verstehen! Für mich ist die Liebe nie auseinandergerissen. Für mich ist die Liebe - Liebe zu dir, Liebe zum lieben Gott - immer eine absolut geschlossene Einheit. Ich liebe dich - ja, ich liebe dich in Gott“ - ich sage das eigens langsam -: „ich liebe dich in Gott, ich liebe dich durch Gott hindurch, oder ich liebe Gott durch dich hindurch, und ich liebe dich Gottes wegen. Mehr noch: Ich liebe dich vollkommen, und ich liebe Gott vollkommen. Ich liebe in dir vollkommen Gott, und ich liebe vollkommen Gott in dir. Diese Zerfaserung zwischen Gottes- und Menschenliebe ist mir absolut unbegreiflich. Machen wir es doch wieder einfach: lieben wir doch einfach! Der liebe Gott hat uns doch wahrhaftig nicht aus dem Nichts hervorgerufen, damit wir uns gegenseitig quälen und peinigen,*

*Angst haben vor der Liebe! Er hat uns erschaffen, dass wir durch die Liebe - echte gegenseitige Liebe - ihn verherrlichen!“*

*Andächtige Zuhörer, da haben wir ein Beispiel: Menschenliebe - Voraussetzung, ja Krönung echter, tiefer Gottesliebe; Zweieinheit zwischen Gottes- und Menschenliebe. Wo Menschenliebe mangelt, wie schwer mag es da sein, wahre Gottesliebe, tiefe, innige, aufrichtige Gottesliebe in sich innewerden! Möglich ist das, aber außer-, außergewöhnlich schwer.*

*Predigt in Milwaukee 29. September 1963*

# Vom Ineinander naturhafter und übernatürlicher Liebe

Die Gnade baut auf der Natur auf, und die Natur wird durch Gnade veredelt. Dieses organische Ineinander von Natur und Gnade war Josef Kentenich ein wichtiges Anliegen. Naturhafte und übernatürliche Liebe gehörten für ihn untrennbar zusammen. Deshalb lehrte er die Menschen, nicht nur organisch zu denken und zu leben, sondern auch organisch zu lieben. Auch Papst Benedikt legt auf das Ineinander von naturhafter und übernatürlicher Liebe großen Wert, weil Leib und Seele eine innere Einheit bilden.

## *Papst Benedikt XVI.*

Zweierlei ist bei diesem kurzen Blick auf das Bild des Eros in Geschichte und Gegenwart deutlich geworden. Zum einen, dass Liebe irgendwie mit dem Göttlichen zu tun hat: Sie verheißt Unendlichkeit, Ewigkeit - das Größere und ganz andere gegenüber dem Alltag unseres Daseins. Zugleich aber hat sich gezeigt, dass der Weg dahin nicht einfach in der Übermächtigung durch den Trieb gefunden werden kann. Reinigungen und Reifungen sind nötig, die auch über die Straße des Verzichts führen. Das ist nicht Absage an den Eros, nicht seine „Vergiftung“, sondern seine Heilung zu seiner wirklichen Größe hin.

Dies liegt zunächst an der Verfasstheit des Wesens Mensch, das aus Leib und Seele gefügt ist. Der Mensch wird dann ganz er selbst, wenn Leib und Seele zu innerer Einheit finden; die Herausforderung durch den Eros ist dann bestanden, wenn diese Einung gelungen ist. Wenn der Mensch nur Geist sein will und den Leib sozusagen als bloß animalisches Erbe abtun möchte, verlieren Geist und Leib ihre Würde. Und wenn er den Geist leugnet und so die Materie, den Körper, als alleinige Wirklichkeit ansieht, verliert er wiederum seine Größe ... Es lieben nicht Geist oder Leib - der Mensch, die Person, liebt als ein einziges und einiges Geschöpf, zu dem beides gehört. Nur in der wirklichen Einwerdung von beidem wird der Mensch ganz er selbst. Nur so kann Liebe - Eros - zu ihrer wahren Größe reifen. (Nr. 5)

Im letzten ist „Liebe“ eine einzige Wirklichkeit, aber sie hat verschiedene Dimensionen - es kann jeweils die eine oder andere Seite stärker hervortreten. Wo die beiden Seiten aber ganz auseinander fallen, entsteht eine Karikatur oder jedenfalls eine Kümmerform von Liebe. Und wir haben auch schon grundsätzlich gesehen, dass der biblische Glaube nicht eine Nebenwelt oder Gegenwelt gegenüber dem

menschlichen Urphänomen Liebe aufbaut, sondern den ganzen Menschen annimmt, in seine Suche nach Liebe reinigend eingreift und ihm dabei neue Dimensionen eröffnet. Dieses Neue des biblischen Glaubens zeigt sich vor allem in zwei Punkten, die verdienen, hervorgehoben zu werden: im Gottesbild und im Menschenbild. (Nr. 8)

Enzyklika *Deus caritas est*, aus Nr. 5 und Nr. 8

## Josef Kentenich

*Sehen Sie, wir suchen eine Frömmigkeit für die Laien in der Welt. Und alle Weltdinge, die wir benutzen dürfen und müssen, sollen für uns ein Weg nach oben werden. Das gilt auch von all dem, was uns als Eheleuten kraft der Ehe gestattet ist. Wir dürfen also sagen, wir wollen heilig werden, nicht obwohl wir Eheleute sind und in der Ehe mancherlei gestattet ist, sondern gerade weil wir Eheleute sind. Das heißt, wir müssen alles, was in der Ehe gestattet ist, benutzen als ein sursum corda. Ich meine, ich sollte das Wort noch einmal wiederholen, das wir schon zweimal gehört haben: Eheliches Leben soll keine "Falle" für unser religiöses Streben sein, sondern soll ein Mittel dazu werden. Die Frage ist nur: Wie können wir das benutzen als Weg zur Heiligkeit? Wenn wir an all das denken, was uns als Eheleuten gestattet, ja, zur Pflicht gemacht ist, dann denken wir vor allem an den ehelichen Akt. Das ist nun die Frage: Wie müssen wir den ehelichen Akt setzen, damit er ein Ausdruck und ein Mittel der Heiligkeit wird?*

*Ich meine, da sollte ich zwei Antworten geben: erstens, als Ausdruck der personalen Würde der beiden Partner, dann zweitens, als ein Mittel zur gegenseitigen seelischen Ergänzung.*

*Erstens also: Ausdruck der personalen Würde. Hier müssen Sie sich vor Augen halten: nach der Heiligen Schrift sind wir alle Ebenbilder Gottes, und zwar des dreifaltigen Gottes. Verstehen Sie, was das heißt, Ebenbilder des dreifaltigen Gottes? Das ist das große Geheimnis: drei Personen, ein Gott. Und die Eigenart der drei Personen besteht in dem gegenseitigen Geöffnet sein füreinander. Der Vater denkt sich selber. Und das ist der Sohn. Und Vater und Sohn umarmen sich in einem ewigen Liebeskusse. Und das*

*ist der Heilige Geist. Sehen Sie, wie steht jetzt der dreifaltige Gott vor uns? Als eine wesenhafte Gemeinschaft.*

*Wenn wir Abbilder des dreifaltigen Gottes sein wollen, dann müssen wir nicht nur in uns geschlossene Persönlichkeiten sein, sondern auch geöffnet für das Du. Zum Wesen des Menschen gehört also der Sinn, das Geöffnet sein für Gemeinschaft. Aber das vollkommenste Abbild des dreifaltigen Gottes sind an sich die Eheleute, und zwar im Augenblicke des ehelichen Aktes.*

*Sehen Sie, da sind zunächst zwei Personen, und die sind so eng miteinander verbunden und so stark, dass die Heilige Schrift sagt: Beide sind ein Fleisch. Aber, zwei Personen sind es. Ich darf deswegen durch all das, was mir in der Ehe gestattet ist, nicht die Persönlichkeitswürde preisgeben.*

*Aber gehen wir noch ein Stückchen weiter: Abbild des dreifaltigen Gottes! Wenn die Ehe sinngemäß vollzogen wird, ist zu erwarten, dass die Wirkung des gegenseitigen Sich verschenkens das Kind ist. Deswegen: Dreifaltigkeit. Mann und Frau, die als Vater und Mutter das Kind zur Welt bringen - also eine "Dreifaltigkeit".*

*Vortrag für Ehepaare in Milwaukee 30. Januar 1961*

# Zur liebenden Einheit des Menschen mit Gott

Das Hohelied der Liebe im Alten Testament erzählt, wie Bräutigam und Braut in ihrer Liebe einander suchen, einander näher kommen, voneinander fasziniert sind und sich immer wieder neu entdecken. Dieses biblische Buch drückt in der Sprache der Liebe die Sehnsucht der Seele nach Gott und die Liebe Gottes zu der von ihm geschaffenen Seele aus. Die Verschmelzung von Bräutigam und Braut in der Liebe ist ein Sinnbild der Einheit des liebenden Gottes und des geliebten Menschen.

## *Papst Benedikt XVI.*

Das philosophisch und religionsgeschichtlich Bemerkenswerte an dieser Sicht der Bibel besteht darin, dass wir einerseits sozusagen ein streng metaphysisches Gottesbild vor uns haben: Gott ist der Urquell allen Seins überhaupt; aber dieser schöpferische Ursprung aller Dinge - der Logos, die Urvernunft - ist zugleich ein Liebender mit der ganzen Leidenschaft wirklicher Liebe. Damit ist der Eros aufs Höchste geadelt, aber zugleich so gereinigt, dass er mit der Agape verschmilzt. Von da aus können wir verstehen, dass die Aufnahme des Hohenliedes in den Kanon der Heiligen Schriften sehr früh dahingehend gedeutet wurde, dass diese Liebeslieder im letzten das Verhältnis Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott schildern. Auf diese Weise ist das Hohelied in der jüdischen wie in der christlichen Literatur zu einer Quelle mystischer Erkenntnis und Erfahrung geworden, in der sich das Wesen des biblischen Glaubens ausdrückt: Ja, es gibt Vereinigung des Menschen mit Gott - der Urtraum des Menschen -, aber diese Vereinigung ist nicht Verschmelzen, Untergehen im namenlosen Ozean des Göttlichen, sondern ist Einheit, die Liebe schafft, in der beide - Gott und der Mensch - sie selbst bleiben und doch ganz eins werden: „Wer dem Herrn anhangt, wird ein Geist mit ihm“, sagt der heilige Paulus (1 Kor 6, 17).

Enzyklika *Deus caritas est*, aus Nr. 10

## Josef Kentenich

*Das Hohelied der Liebe zieht sorgsam und ehrfürchtig den Schleier von dem innigen Liebesverhältnis zwischen Braut und Bräutigam, das heißt, zwischen Gott und begnadeter Seele hinweg. In inniger, in seliger und naiver Unbekümmertheit berichtet es die Liebeszwiesprache, die beide Liebespartner miteinander sprechen. „Du verwundest mein Herz, meine Schwester Braut. Du bezauberst mir das Herz mit jedem deiner Augen“ (Hl 4,9). So hingerissen ist Gott von der Schönheit der begnadeten Seele, dass ihm solche Liebesgeständnisse mit schlichter Selbstverständlichkeit aus dem göttlichen Munde fließen. Wieder und wieder jubelt er voller Bewunderung und Entzücken ihr zu, wenn er ihr begegnet: „Wie schön bist du, meine Freundin! Wie schön bist du!“ (Hl 1,15).*

*Wie ein irdischer Liebhaber an der Geliebten seines Herzen alles schön und geordnet findet, so auch hier. Bald sind es die Schuhe und die Art des Ganges, die das Wohlgefallen des göttlichen Bräutigams hervorrufen. Voller Seligkeit sprudeln die Worte aus seinem Munde: „Wie schön sind deine Schritte in leinen Schuhen, Tochter des Königs!“ (Hl 7,2). Bald bezaubern ihn ihre Augen und die Haare ihres Nackens. "Du hast mein Herz verwundet ... mit einem Haare deines Nackens" (Hl 4,9). Ein anderes Mal verschlägt ihm der Liebreiz und die Schönheit ihrer Lippen den Atem: "Anmut ist ausgegossen über deine Lippen. Deshalb hat Gott dich gesegnet in Ewigkeit" (Ps 45,3).*

*Wie erklärt sich solche ekstatische Verhaltensweise des göttlichen Bräutigams? Augen, Haare, Lippen, Schuhe und Gang, die hier in ihrer äußeren sinnenhaften Formvollendung angesprochen und aufgerufen werden, wollen offenbar als Symbol für die Schönheit der begnadeten Seele aufgefasst werden. Trotzdem bleibt uns Gott unverständlich.*

*Wie kann er, der Unerschaffene, der Unendliche, die Urschönheit - so möchten wir fragen - sich so in uns förmlich verlieben? Das verstehen wir nur, wenn wir festhalten: Gott liebt in unserer Seelenschönheit sein eigene Schönheit. Sein Herz wird von uns - ja, von uns, die wir uns so schwach, hilflos, sündig und befleckt fühlen - in ähnlicher Weise fortgerissen wie von sich selbst*

*Das ist eine überaus beglückende, aber wenig bekannte und geschätzte Wahrheit. Weil die Welt der Gnade uns fremd geworden ist, haben wir auch keine Ahnung von der ganzen Größe und unaussprechlichen Unüberwindlichkeit der göttlichen Liebe zu uns.*

*Maria - Mutter und Erzieherin, Vallendar 1954, S. 374f*

# Von der vereinigenden Kraft der Liebe

Wenn zwei Menschen sich lieben, dann wollen sie möglichst viel Zeit miteinander verbringen. Sie wollen sich aber nicht nur im räumlichen Sinn nahe sein, sondern auch in ihren Gedanken, in ihren Gefühlen, in ihrem Tun. Liebe bedeutet Gleichklang der Herzen. Wo aber Herzen im Gleichklang schlagen, da wächst Gemeinschaft, da entsteht Einheit. Die Liebe ist eine vereinigende und verähnlichende Kraft.

## *Papst Benedikt XVI.*

Darüber hinaus wird in diesem Prozess der Begegnung auch klar, dass Liebe nicht bloß Gefühl ist. Gefühle kommen und gehen. Das Gefühl kann eine großartige Initialzündung sein, aber das Ganze der Liebe ist es nicht. Wir haben anfangs von dem Prozess der Reinigungen und Reifungen gesprochen, durch die Eros ganz er selbst, Liebe im Vollsinn des Wortes wird. Zur Reife der Liebe gehört es, dass sie alle Kräfte des Menschseins einbezieht, den Menschen sozusagen in seiner Ganzheit integriert. Die Begegnung mit den sichtbaren Erscheinungen der Liebe Gottes kann in uns das Gefühl der Freude wecken, das aus der Erfahrung des Geliebtseins kommt. Aber sie ruft auch unseren Willen und unseren Verstand auf den Plan. Die Erkenntnis des lebendigen Gottes ist Weg zur Liebe, und das Ja unseres Willens zu seinem Willen einigt Verstand, Wille und Gefühl zum ganzheitlichen Akt der Liebe. Dies ist freilich ein Vorgang, der fortwährend unterwegs bleibt: Liebe ist niemals „fertig“ und vollendet; sie wandelt sich im Lauf des Lebens, reift und bleibt sich gerade dadurch treu. *Idem velle atque idem nolle* - dasselbe wollen und dasselbe abweisen - das haben die Alten als eigentlichen Inhalt der Liebe definiert: das Einander ähnlich werden, das zur Gemeinsamkeit des Wollens und des Denkens führt. Die Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch besteht eben darin, dass diese Willensgemeinschaft in der Gemeinschaft des Denkens und Fühlens wächst und so unser Wollen und Gottes Wille immer mehr ineinander fallen: der Wille Gottes nicht mehr ein Fremdwille ist für mich, den mir Gebote von außen auferlegen, sondern mein eigener Wille aus der Erfahrung heraus, dass in der Tat Gott mir innerlicher ist als ich mir selbst. Dann wächst Hingabe an Gott. Dann wird Gott unser Glück (vgl. Ps 73 [72], 23-28).

Enzyklika *Deus caritas est*, aus Nr. 17

## Josef Kentenich

*Ich habe hinweisen dürfen, dass die Gebundenheit - ein anderes Wort dafür die Liebe, das schlichte Gernhaben -, dass die Liebe eine doppelte Kraft hat: eine vereinigende und eine verähnlichende Kraft. Es sind nur andere Ausdrücke für Lebensübertragung. Am besten studieren Sie die Dinge am praktischen Leben. Hier ist nur wissenschaftlich ausgedrückt, was als Urphänomen im Leben liegt.*

*Zur vereinigenden Kraft werde ich hinzufügen: eine organisch, nicht mechanisch vereinigende Kraft; denn das ist die Häresie der heutigen Zeit und auch die Häresie derer, die sich in Menschen vernarren und nicht zu Gott gezogen werden. Wie tief ist diese vereinigende Kraft beim Menschen! Es ist ein starkes Ineinander, kein Gegeneinander: Ich in dir und du in mir und wir beide ineinander. So zeigt uns das Leben die Akte der Liebe. So stark ist dieses Ineinander, dass wir von einem Identitätsbewusstsein sprechen dürfen: Ich in dir und du in mir und wir beide ineinander. Wenn Sie das auf Gott anwenden, werden Sie sehr viel von der Dogmatik besser verstehen. Was sollen und dürfen wir jetzt schon, vor allem aber in der visio beata? Wir dürfen am Leben Gottes teilnehmen. Ich in dir und du in mir! Und was Sie in der Dogmatik sehen, geht alles nach den psychologischen Gesetzen der Liebe vor sich. Darum die Dinge im praktischen Alltagsleben sehen!*

*Aber da ist nicht nur die vereinigende, sondern auch die verähnlichende Kraft: idem velle et idem nolle, Gleichklang der Herzen, der Neigungen. Das haben schon die alten Philosophen gesehen. Das geht so weit, dass man in der äußersten Form, ohne es zu wollen, der geliebten Person bis zum Letzten ähnlich wird. Das ist Lebensmitteilung.*

*Marianische Erziehung, Vallendar 1934, S. 157-161*

# Herz der Kirche sein

Christus das Haupt der Kirche, Maria ihr Herz. So wird gelegentlich die Stellung der Gottesmutter im Gefüge der Kirche dargestellt. Weil Maria das Herz der Kirche ist, deshalb sehen wir unsere Sendung als marianisch geprägte Bewegung, ebenfalls Herz der Kirche zu sein. Das Herz aber ist der Sitz der Liebe. Herz der Kirche sein bedeutet, eine Liebesmacht in der Kirche zu sein.

## Josef Kentenich

*Wir glauben berufen zu sein, das Herz dieser Kirche zu sein. Welcher Kirche? Der kommenden Kirche. Das Herz! Ja, was heißt das, das Herz? Das heißt: Die alles überwindende, tiefgründige Liebesmacht zu sein. Eine Liebesmacht, die die Kirche erobert, die die Kirche anfüllt mit dem Heroismus der Liebe. Liebesmacht – das ist unsere Sendung!*

*Was das bedeutet? Was müssen wir innerlich entzündet sein und mehr und mehr entzündet werden von einem Feuerbrand der Liebe! Wie müssen wir uns bemühen, Glied um Glied, Gliederung und Gliederung miteinander zu verbinden durch das Band der Liebe! (Das) Liebesbündnis mit der lieben Gottesmutter will sich und muss sich in unsern Reihen letzten Endes mehr und mehr auswirken als Liebesbündnis mit dem dreifaltigen Gott, als Liebesbündnis untereinander, als Liebesbündnis mit allen Gliedern und Gliederungen der Kirche, aber auch als Liebesbündnis mit allen Menschen der ganzen Welt! Das Herz - die Liebe, die Liebesmacht der Kirche.*

*Wir denken unwillkürlich in dem Zusammenhang an das schöne Ideal der Kleinen heiligen Theresia. Was wollte sie werden? Die Liebe im Raum und Rahmen der Kirche. Das ist genau unsere Sendung. Die große Macht der Liebe, die müssen wir künden, die müssen wir leben, die müssen wir verwirklichen, ob es sich jetzt um Kindesliebe, Vaterliebe, schwesterliche Liebe, Bruderliebe oder - das dürfen wir nicht vergessen - ob es sich auch handelt um Feindesliebe.*

*Nicht wahr, da hören Sie herausklingen so viele Bestimmungen der Konstitution de Ecclesia, so viele andere Bestimmungen - ich mag sie nicht im einzelnen anführen -, Bestimmungen die die Väter getroffen und die vom Heili-*

*gen Stühle approbiert worden sind. Denken Sie nur einmal an alles, was dorten bestimmt wurde über die Freiheit, Freiheit in der Kirche. Das alles, um Platz zu machen für die Allmacht der Liebe! Liebe ist letzten Endes die größte Großmacht, das soll d i e Macht in unserer Hand, d i e Macht in der gesamten Familie werden!*

*Silvesteransprache in Schönstatt 31.12.1965*

Joachim Schmiedl

## Deus caritas est

### Zur ersten Enzyklika Papst Benedikts XVI.

Nach der ersten Überraschung, die durch die Wahl des deutschen Kurienkardinals Joseph Ratzinger auf den Papststuhl ausgelöst wurde, stellte sich die Öffentlichkeit schnell auf den neuen Pontifex ein. Seine Bücher, bis dahin in der theologischen Fachwelt geschätzt und kritisch diskutiert, sonst aber wohl eher einem intellektuell interessierten Publikum vorbehalten, entwickelten sich plötzlich zu Bestsellern. Dass in der Hitliste der am meisten verkauften Bücher außer den Harry-Potter-Romanen oder Ratschlägen zum Abnehmen gleich mehrere Werke eines einzigen Autors vertreten waren, war wohl nur durch den „Wir sind Papst“-Effekt zu erklären.

Um so mehr wartete die Öffentlichkeit auf die erste Enzyklika Benedikts XVI. Über den Inhalt wurde heftig spekuliert, die angekündigten Termine verstrichen. Am 25. Januar 2006 war es dann endlich soweit. „Deus caritas est“ wurde der Öffentlichkeit vorgestellt.

### Die erste Enzyklika eines Pontifikats

Die erste Enzyklika im Pontifikat eines Papstes stellt traditionell so etwas wie eine Regierungserklärung dar. Das lässt sich bei den letzten Päpsten gut aufzeigen.

Johannes XXIII. richtete seine erste Enzyklika „Ad Petri Cathedram“ vom 29. Juni 1959 noch ausschließlich an Christen, die in Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl standen. Wahrheit, Einheit und Frieden waren die Themen, die

er behandelte. Im Einklang mit der von ihm gewünschten Öffnung der katholischen Kirche im Vorfeld des am 25. Januar 1959 angekündigten Konzils sprach er von der Sehnsucht der Menschen, zur Einheit zu gelangen. Eine dreifache Einheit stand ihm vor Augen, nämlich in der Lehre, in der Organisation und in der gemeinsamen Verehrung Gottes. Themen, die in vielen Ansprachen zum Konzil und in der Sozialverkündigung Johannes' XXIII. eine Rolle spielen sollten, wurden in diesem ersten Schreiben bereits angerissen.

Als Paul VI. im Juni 1963 zum Papst gewählt wurde, stand gerade das Thema der Kirche auf der Tagesordnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. So war es nicht verwunderlich, dass Paul VI. diese Beratungen aufgriff und unterstützte, wie überhaupt seine Ansprachen zu Beginn und am Ende der jeweiligen Konzilsperioden wichtige Anregungen und Zusammenfassungen der anstehenden Diskussionen waren. Um den Dialog ging es ihm in „Ecclesiam Suam“, der im Mai 1964 veröffentlichten Enzyklika. Die Kirche sei auf dem Weg zu einem neuen Selbstverständnis und habe den Auftrag zu einer ständigen Erneuerung. Damit stärkte Paul VI. die Kräfte, die sich von einer ausgewogenen Sicht der Kirche und aller ihrer Glieder einen positiven Weg in die Zukunft erhofften. Die Kirche, so Paul VI., könne ihre Sendung am besten in der Form des Dialogs ausüben, und zwar sowohl nach innen wie nach außen. Mit seiner Antrittsenzyklika legte Paul VI. die Grundlinien der späteren Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute und der Erklärung über die Haltung zu den nichtchristlichen Religionen. Die konkrete Umsetzung erfolgte in den Jahren nach dem Konzil über institutionalisierte Dialoge zu Nichtglaubenden und zu anderen Religionen.

Johannes Paul I. starb, bevor er eine Enzyklika veröffentlichen konnte. Geblieben ist sein Lächeln und die theologisch bedeutsame Aussage, dass im christlichen Gottesbild väterliche und mütterliche Züge zu beachten seien. Die erste En-

zyklika von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1979 ist vielen noch in Erinnerung. „Redemptor hominis“ knüpfte an den ersten Worten des Pontifikats an. Die Tore weit für Christus zu öffnen, dazu diente auch die an alle Menschen guten Willens gerichtete Enzyklika. Aufbauend auf der Christologie bot der Papst eine Darstellung der Erlösung und des erlösten Menschen. Der Weg der Kirche ist der Mensch – diese Grundaussage bestimmte Leben und Wirken des polnischen Papstes in der Erwartung des dritten christlichen Jahrtausends. In vielen Facetten brachte Johannes Paul II. während seines Pontifikats die Wichtigkeit der Personwürde des Menschen in einer globalisierten Gesellschaft und den christlichen Kampf um seine Moralität und Sittlichkeit vor – ob gelegen oder ungelegen.

## Der Inhalt der Enzyklika

Und nun die erste Enzyklika Benedikts XVI. Sie trägt ganz die Handschrift Joseph Ratzingers. Die dichte philosophische und theologische Sprache schien den Übersetzern in andere europäische Sprachen Schwierigkeiten bereitet zu haben, womit der Papst selbst die Verzögerung der Publikation erklärte. Zwei Teile enthält die Enzyklika, die mit dem Zitat von 1 Joh 4,16 beginnt. Damit sei, so der Papst, „die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges“ (DC 1) angesprochen.

Dieser Mitte geht der Papst im ersten Teil nach. Er erinnert an die sprachliche Bedeutungsvielfalt des Begriffs Liebe, deren Akzente im Griechischen mit den drei Wörtern Eros, Philia und Agape ausgedrückt werden. Der Papst weist die Meinung zurück, als habe das Christentum die erotische Liebe zerstört. Im Gegenteil: Gerade der Eros zeige an, dass Liebe mit dem Göttlichen zu tun habe, aber nicht allein in der Triebhaftigkeit gefunden werden könne. Zum Menschen

als Person gehörten eben Geist und Leib. Gegen den Vorwurf der Leibfeindlichkeit des Christentums führt der Papst das Hohelied des Alten Testaments an, in dem die Ekstase der Liebe als Weg „zur Freigabe des Ich, zur Hingabe und so gerade zur Selbstfindung, ja zur Findung Gottes“ (DC 6) beschrieben wird. Die philosophische und biblische Argumentation ergänzen sich im Denken des Papstes durch die biblischen Bezüge. Daraus ergibt sich eine organische Sicht der Liebe als eine einzige Wirklichkeit in verschiedenen Dimensionen.

Die Neuheit des biblischen Glaubens zeigt sich für Ratzinger im Gottesbild – der eine Gott als Schöpfer, der sein Geschöpf Mensch liebt – und im Menschenbild – diese Liebe ist auch im Menschen wesensmäßig verankert. Vor allem aber in Jesus Christus: „Das eigentlich Neue des Neuen Testaments sind nicht neue Ideen, sondern die Gestalt Christi selbst, der den Gedanken Fleisch und Blut, einen unerhörten Realismus gibt.“ (DC 12) Dieser Realismus zeigt sich am deutlichsten in der Leibhaftigkeit der Eucharistie. Die „Mystik“ des eucharistischen Sakraments führt jedoch nicht nur zur Vereinigung mit Jesus Christus, sondern fordert zur Nächstenliebe heraus. In den Gleichnissen Jesu kommt diese Wechselwirkung klar zum Ausdruck. Wie eine Definition der „Werktagsheiligkeit“ lesen sich die Sätze zum Abschluss des ersten Teils der Enzyklika: „Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühlsam Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt.“ (DC 18)

Der zweite Teil von „Deus caritas est“ behandelt das Liebestun der Kirche. Dieses ist Ausdruck der trinitarischen Liebe und Auftrag der Kirche auf allen Ebenen. In einem ausführlichen historischen Rückblick beschreibt der Papst die Entwicklung der Caritas als einen wesentlichen Sektor des kirchlichen Handelns. Am Beispiel des römischen Kai-

sers Julian Apostata, der das Christentum durch die Institutionalisierung caritativen Handelns unter heidnischem Vorzeichen überwinden wollte, macht der Papst deutlich, „dass die praktizierte Nächstenliebe, die Caritas, ein entscheidendes Kennzeichen der christlichen Gemeinde, der Kirche, war“ (DC 24).

Für Benedikt XVI. kann sich diese Caritas freilich nicht in individueller Hilfe und Unterstützung erschöpfen, sondern braucht eine gerechte Gesellschaftsordnung. Hier fügt sich die Enzyklika in die kirchliche Soziallehre ein. Der Papst schreibt den Politikern ins Stammbuch, dass die gerechte Ordnung der Gesellschaft und des Staates ein zentraler Auftrag der Politik sei, aber auch, dass in jeder, auch der gerechtesten, Gesellschaft der Dienst der Liebe nötig bleibe. Das heutige soziale Umfeld fordere die humanitäre Hilfe nicht nur heraus, sondern biete auch neue Chancen, etwa durch die Massenkommunikationsmittel und die Zusammenarbeit zwischen staatlichen und kirchlichen Instanzen. Für kirchliches und christliches Liebeshandeln benennt der Papst als konstitutive Elemente, dass es zunächst eine Antwort auf konkrete Not sei, unabhängig von Parteien und Ideologien geleistet werden müsse und kein Mittel zum Proselytismus darstellen dürfe. Träger des caritativen Handelns der Kirche seien dabei zwar Organisationen, doch würden diese ohne den demütigen Dienst Einzelner nicht funktionieren. Die Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe erweise sich dabei auch im Leiden an einem Gott, der „ein Vater ist und uns liebt, auch wenn uns sein Schweigen unverständlich bleibt“ (DC 38).

Der Papst schließt seine Betrachtungen mit dem Hinweis auf karitative Heilige, angefangen bei Martin von Tours und endend mit Mutter Theresa von Kalkutta, und auf den Liebesdienst Marias, den sie ihrer Cousine Elisabeth geleistet hat.

## Einige Beobachtungen

Lässt man die Enzyklika als Ganze auf sich wirken so fallen einige Besonderheiten auf, aus denen die Handschrift des Theologen Joseph Ratzinger zu ersehen ist:

Die Argumentation des Papstes ist das, was man aus schönstättischer Perspektive als gelungene Form von „Geistpflege“ bezeichnen könnte. Es wird nicht moralisiert, sondern motiviert. Aus den tiefen Quellen der biblischen und kirchlichen Tradition werden die Leserinnen und Leser ermutigt, den Weg der Caritas zu beschreiten. Dabei tritt der Papst in eine innere Auseinandersetzung mit der gesamten denkerischen Tradition des Abendlandes ein. Das wird deutlich an den von ihm zitierten Autoren, deren Bandbreite eine Neuheit in der Lehrverkündigung der Päpste darstellt. Benedikt XVI. zitiert den philosophischen Gottesleugner Friedrich Nietzsche ebenso wie den Dichter der römischen Liebeskunst Vergil. Die griechischen Philosophen Platon und Aristoteles werden als Gewährsmänner für die Bedeutung der Liebe herangezogen, wie andererseits René Descartes' einseitige Sichtweise menschlicher Leibhaftigkeit abgelehnt wird. Der Papst kennt keine Berührungsscheu. Er nimmt die kritischen Anfragen der abendländischen Philosophie an den christlichen Glauben auf und beantwortet sie ruhig und sicher.

Eine zweite Beobachtung bezieht sich auf die Verwendung der Bibel und der Kirchenväter. Ratzinger gehörte bereits als Konzilsperitus zu denjenigen, die einen breiteren und exegetisch verantworteten Umgang mit den Quellen der christlichen Tradition forderten. In seiner ersten Enzyklika setzt er diese Forderung um, indem er nicht nur einzelne Bibelverse als Steinbruch zitiert, sondern diese immer in den großen Zusammenhang der jeweiligen Schrift oder der theologischen Sicht Jesu stellt. Darin unterscheidet er sich von seinem Vorgänger, der normalerweise in seinen Schreiben eine Motiverzählung aus der Heiligen Schrift als durch-

gängiges Erklärungsschema für seine Gedanken gewählt hatte.

Eine dritte Beobachtung betrifft die Verwendung der historischen Beispiele. Ein auffallender Unterschied zum Pontifikat Johannes Pauls II. ist bis jetzt die relativ geringe Anzahl an Selig- und Heiligsprechungen. Dass Benedikt XVI. die Durchführung von Seligsprechungsfeiern delegiert hat, konnte den Anschein erwecken, als liege ihm an diesen vorbildlichen Persönlichkeiten nicht so viel wie seinem Vorgänger. Die vorliegende Enzyklika hält in dieser Hinsicht manche Überraschungen bereit. Unter dem Aspekt der Liebe und der Liebestätigkeit greift er die gesamte Geschichte der Kirche auf. Vom Mönchsvater Antonius über Martin von Tours bis zu Mutter Theresa ist alles vertreten, was die caritative Seite der Kirche ausgemacht hat.

Aber auch hier gilt, was P. Kentenich vom hl. Augustinus, dem großen Lehrmeister des gegenwärtigen Papstes, gerne zitiert: „Utamur haereticis ...“ – es lohnt sich, Anleihe bei denen zu machen, die dem Christentum kritisch bis ablehnend gegenüberstehen. Dass Benedikt XVI. das caritative Signum der Kirche aus der ablehnenden Haltung des wieder heidnisch gewordenen Julian Apostata (gestorben 363) herleitet, mag überraschen, liegt aber ganz auf der Argumentationslinie des Papstes: Das Christentum muss sich in innerer Auseinandersetzung mit den Strömungen der Zeit bewähren. Benedikt XVI. ist sich darin sicher einig mit seinem Vorgänger Johannes XXIII., der die Kategorie der „Zeichen der Zeit“ in die Erkenntnisquellen des Willens Gottes einführte, und mit der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, zu dessen grundlegendem Darstellungs- und Interpretationsprinzip das aus der Christlichen Arbeiterjugend entnommene Dreierschema „Sehen – Urteilen – Handeln“ avancierte. Schönstätter erkennen darin unschwer die Erkenntniskategorie der „Zeitenstimmen“ und das in der „Spurensuche“ oft praktizierte

und angewandte Viererschema „Beobachten – Vergleichen – Straffen – Anwenden“ wieder.

## Das Weltgrundgesetz der Liebe

Über diese allgemeinen Beobachtungen hinaus, die den Denkstil des Papstes betreffen, lassen aus der Perspektive der Schönstatt-Bewegung viele Formulierungen und Themen aufmerken.

Auch P. Kentenich geht in seiner Definition des Eros von der griechischen Philosophie aus. In Anlehnung an Platon bestimmt er den Eros als „die liebende Hingabe an eine im Menschen übersteigert und sinnenhaft verkörpert gesehene Idee des Guten und Schönen“ (1956). Eros ist dabei nicht identisch mit Sexualität, sondern Kentenich und Benedikt stimmen darin überein, dass gerade die menschliche Liebe einen Durchblick auf die göttliche Liebe ermöglicht. Benedikt XVI.: „Der Mensch wird dann ganz er selbst, wenn Leib und Seele zu innerer Einheit finden; die Herausforderung durch den Eros ist dann bestanden, wenn diese Einung gelungen ist.“ (DC 5) Bei Kentenich lautet der gleiche Gedanke: „Im Menschen unterscheidet man drei Seins- und Lebensschichten. Im Menschen steckt ein ‚Tier‘, ein ‚Engel‘ und ein ‚Gotteskind‘. Man spricht auch von Leib, Seele und Geist. Diese drei Seinsschichten sind ineinander, nicht getrennt voneinander oder nebeneinander.“ (1951)

Deutlich wie der Papst, in psychologisch einfühlsamer Sprechweise deutet P. Kentenich den inneren Zusammenhang zwischen den drei Formen der Liebe Eros, Philia und Agape in dem Ternar naturhafte, natürliche und übernatürliche Liebe. Dabei entspricht die naturhafte Liebe, charakterisiert als eine „triebhafter Liebe, eine irrationale Liebe, ein Hineingezogensein, das aus den dunklen Gründen des Unterbewusstseins einfach nach oben will“ (1951), stärker dem Eros. Die natürliche Liebe kommt für Kentenich stärker aus dem menschlichen Willen, während die übernatürliche Lie-

be auf der Gotteskindschaft aufbaut. Immer aber gilt für Kentenich die Verbindung aller drei: „Das Ideal der pädagogischen Liebe bleibt immer die organische Verknüpftheit von diesen drei Formen der Liebe.“ (1951)

Eine erste Zusammenfassung erfuhr bei P. Kentenich diese Dreigabelung der Liebe, die in einer entsprechenden Dreigabelung der Triebkraft des Geschlechtlichen überhaupt in Körpertrieb, Seelentrieb und schöpferischem Gestaltungstrieb ihre Entsprechung hat, bereits 1934 in der Formulierung vom „Weltgrundgesetz der Liebe“. In Anlehnung an Franz von Sales, den Theologen der Liebe, den Benedikt XVI. nicht zitiert, dessen Grundausrichtung er aber in seiner theologischen Nähe zur Franziskanerschule des 13. Jahrhunderts, besonders bei Bonaventura, aufgreift, formuliert P. Kentenich folgendermaßen: Gott tut alles aus Liebe, durch Liebe und für Liebe. Aus diesem Beweggrund der göttlichen Liebe entsteht eine Bewegung hin zum Menschen und wieder zurück. P. Kentenich wendet diese göttlich-menschliche Liebesbewegung auch an auf innermenschliche Beziehungen, so dass er davon sprechen kann, Gott übertrage etwas von seiner Liebesfähigkeit auf die Menschen und möchte, dass menschliche Liebe in die Gottesliebe hinein geführt werde.

Kurz vor seiner Rückkehr nach Schönstatt aus vierzehnjährigem Exil fasste Kentenich diese seine tiefste Einsicht in das Gottesbild so zusammen: „Für uns war allezeit Gott der Vater der Liebe. Darauf weist die starke Betonung des Weltgrundgesetzes hin, das den Familiengeist von Anfang an bestimmt und durchdrungen hat. Wir wissen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, dass der Grund aller Gründe für alles göttliche Wirken letztlich die Liebe ist. Alles, was von ihm ausgeht, geschieht aus Liebe, durch Liebe, für Liebe. Allezeit haben wir es als unsere besondere Sendung aufgefasst, dieses göttliche Weltgrundgesetz zu unserem Lebens- und Erziehungsgrundgesetz zu machen. Wir wussten auch, dass wir unter dieser Gottesliebe mitzuverstehen hat-

ten als charakteristisches Merkmal seine barmherzige Liebe. Was für uns aber neu ist, das ist die außergewöhnliche Größe dieser göttlich barmherzigen Liebe. Haben wir bislang stärker uns leiten lassen von dem Gedanken der gerechten Liebe - will heißen: von der Einstellung, dass wir uns diese Liebe durch Handeln und Wandeln, durch Liebesopfer jeglicher Art verdienen müssten -, so halten wir auch heute noch an dieser gläubigen Überzeugung fest, bemühen uns nach wie vor, in besagter Weise dem Himmelsvater Freude zu machen; wo es sich aber um die Bewertung handelt, sind wir auf dem Wege, diese unsere eigene Mitwirkung nicht gar zu wichtig zu nehmen. Wichtig für uns ist nur Gott, der Vater und seine barmherzige Liebe. Letzten Endes liebt er uns nicht einmal so sehr - wie wir schon von Anfang der Familiengeschichte an gelehrt -, weil wir gut und brav gewesen, sondern weil er eben unser Vater ist oder weil er uns seine barmherzige Liebe dann am reichsten zuströmen lässt, wenn wir unsere Grenzen, unsere Schwächen und Armseligkeiten freudig bejahen und als wesentlichsten Titel für die Öffnung seines Herzens und das Durchströmen seiner Liebe innwerden. Auf zwei Titel berufen wir uns deshalb künftig mehr als bisher Gott gegenüber: auf seine unendliche Barmherzigkeit und unsere unergründliche Erbärmlichkeit.“ (Brief vom 13. Dezember 1965).

Im päpstlichen Rundschreiben ist derselbe Gedanke im Blick auf die Nächstenliebe wie folgt formuliert: „Die Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch besteht eben darin, dass diese Willensgemeinschaft in der Gemeinschaft des Denkens und Fühlens wächst und so unser Wollen und Gottes Wille immer mehr ineinanderfallen“ (DC 17). Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist „nicht mehr ‚Gebot‘ von außen her, das uns Unmögliches vorschreibt, sondern geschenkte Erfahrung der Liebe von innen her, die ihrem Wesen nach sich weiter mitteilen muss. Liebe wächst durch Liebe. Sie ist ‚göttlich‘, weil sie von Gott kommt und uns mit Gott eint“ (DC 18).

Die Enzyklika „Deus caritas est“ aus der Feder von Papst Benedikt XVI. und das Denken des Gründers der Schönstatt-Bewegung treffen sich somit an einer ganz zentralen Stelle. Die wirklich theo-logische Mitte sehen beide in der Liebesbewegung zwischen Gott und Mensch. Gottes- und Nächstenliebe, individuelles und gemeinschaftliches Handeln ergänzen sich: „Alles Handeln der Kirche ist Ausdruck einer Liebe, die das ganzheitliche Wohl des Menschen anstrebt“ (DC 19). Bei P. Kentenich heißt das: „Es gibt eine affektive und eine effektive Liebe“ (1934). Liebe ist nicht nur ein gefühlsmäßiges Empfinden, sondern sie drängt zum Tun: Caritas Christi urget nos – Die Liebe Christi drängt uns (2 Kor 5,14).

Ursprüngliche Veröffentlichung in: Regnum Schönstatt international - Reflexion und Dialog 2006.1, S.3-9